

mismus“: „Hölderlin haßte in dem Deutschen ... den Philister... Empedokles' Tod ist ein Tod aus Götterstolz, aus Menschenverachtung, aus Erdensattheit und Pantheismus... Es lebt eine göttliche Hoheit in diesem Empedokles“ (II 4). Und ein Entwurf über das Christentum vom 27. 4. 1862 beginnt zwar mit dem Satz: „Nur christliche Anschauungsweise vermag derartigen Weltschmerz hervorzubringen, einer fatalistischen liegt er sehr fern“, — aber dann mündet er in die ersten Linien der „Männlichkeit“ eines „Stehens auf der Erde in sich selbst“: „Daß Gott Mensch geworden ist, weist nur darauf hin, daß der Mensch nicht im Unendlichen seine Seligkeit suchen soll, sondern auf der Erde seinen Himmel gründe... Unter schweren Zweifeln und Kämpfen wird die Menschheit männlich: sie erkennt in sich den Anfang, die Mitte, das Ende der Religion“ (II 64).

Doch mitten hindurch schneidet die Linie, die später zur Unterschrift des Geisteskranken „Der Gekreuzigte“ führt. „Sterne“ und „Flucht“ ist das Motiv eines Gedichtschlusses (wie später „Ewigkeit“ und „Selbstdenker — Selbsthenker“):

„O Sterne, Sterne, euren lichten Glanz,
ich sah ihn spielen in des Bornes Fluten,
bald wie im ewig gleichen Himmelstanz,
bald düsterrot voll unheimlicher Gluten.
Ihr sucht, was der Knabe schon gesucht,
und sucht noch mehr in ruheloser Flucht“
(II 22).

Und der Ausklang eines späteren Gedichtes ist Umschlingung des Friedhofkreuzes:

„Dann kniet ich an dem morschen Holz
ganz stille

.....

O Ruhe, Fremdling meiner Zeit,
ich grüße
dich aus der stummen Einsamkeit,
wo ich mein Leben büße.
Aus meines Lebens Bronnen quill
in heiligen Fluten:

ich schau auf dich und lasse still
mein sehrend Herz verbluten“ (II 191 f.).

Aber immer stärker wird eine Spätherbst-Abschied-Stimmung:

„Die Tanne schüttelt stumm ihr Haupt,
mein Herz ist wie mit Schnee verstaubt.

Vorüber!“ (II 331.)

Den geheimen Sinn dieses Vorüber sprechen dann zwei der letzten Gedichte aus. Das eine ist Huldigung zu „Gethsemani und Golgatha“ (April 1864; in drei Fassungen):

„Herr, einsam liegst du. Keine Welt erfaßt
die Qualen, die dein großes Herz umfluten.

.....

O Stätten ihr, der Zukunft Weltgericht

.....

So schaut ihr, vorwärts, rückwärts, auf
die Zeiten,

Merksteine in dem Strom der Ewigkeiten“
(II 403 405).

Und das berühmte Fragment: „Noch einmal, eh ich weiterziehe“, beschließt die Bände der Jugendschriften:

„Noch einmal, eh ich weiterziehe
und meine Blicke vorwärts sende,
heb ich vereinsamt meine Hände
zu Dir empor, zu dem ich fliehe,
dem ich in tiefster Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
daß allezeit
mich Seine Stimme wieder riefte.

... Sein bin ich — und ich fühl die Schlingen,
die mich im Kampf darniederziehn
und, mag ich fliehn,
mich doch zu seinem Dienste zwingen“
(II 427).

Diese zwei Gedichte, hineingestellt in die gesamte folgende Entwicklung Nietzsches, lösen das Rätsel des Widerspruchs zwischen „Dionysos gegen den Gekreuzigten“ und „Der Gekreuzigte“. Sie zeigen die Erfüllung des „und mag ich fliehn, mich doch zu seinem Dienste zwingen“. Hierin allein, aber hierin wirklich ist Nietzsche Ahnherr der Gegenwart und sie seine „Erfüllung“: Erfüllung, die eben darum leer wird in den „alles in allem erfüllenden“ Gott, den „Gott am Kreuz“, der als „ausgeleerter“ die „Fülle“ ist (Phil. 2, 7—12).

Erich Przywara S. J.

Formen und Gestaltung des Denkens

Denken können ist der Vorzug des Menschen und sein Verhängnis. Es wird ihm zum Verhängnis, wo er das Denken seinem Sinn entfremdet und es vom sittlichen Willen zur Wahrheit losreißt, wo der Verstand in gedankenleerem Formalismus erstarrt oder zum bloßen „biologisch nützlichen“ Werkzeug für die

Erfüllung von Wünschen der fliehenden Stunden, für die Erraffung von Scheinwerten des Augenblicks entartet. So mißbrauchtes Denken rächt sich. Es macht die Menschen innerlich zwiespältig und unwahr, bis sie der Wahrheit immer bewußter ausweichen und „die Finsternis mehr lieben als das Licht“. Zum Segen wird das Denken, wo der ganze Mensch beim Denken das Wertreich der Seele sucht, wo ehrfürchtig liebender Wille zu allem Wahren und Guten das Denken trägt. Da können „dem Auge der Liebe die im Wirklichen beschlossenen Werte sichtbar werden“ (E. Jaensch).

Doch kann lebendiger Wahrheitwille allein das Denken nicht an sein Ziel, die Wahrheit, tragen. Die „Intelligenz“ der Menschen ist in das Leben ihrer Sinne, ihres Körpers, ihrer Umwelt hineinverflochten, und so werden die mannigfaltigen Grade und Arten der Intelligenz möglich, die man im Leben antrifft und die alle ihre besondern Mängel und Einseitigkeiten haben. Wenn moderne Forschung den innern Bau, die Struktur dieser verschiedenen Intelligenzformen und der verschiedenen Weisen des Denkens zu erfassen sucht, so tut sie das aus Verantwortungsbewußtsein. Es schwebt ihr dabei nicht das materialistische Wunschbild vor, eines Tages das letzte Geheimnis menschlicher Individualität aufzulösen und zu verrechnen und frei sprudelndes Leben des Geistes in eine große Ordnungsmaschine zu verwandeln. Wohl aber hofft sie mit Recht, daß genaueres Wissen auch wertvollen Rat für das Leben bieten könne. Verständnis für die verschiedenen Formen des Denkens soll der Formung des Denkens dienen und ihm trotz der Einseitigkeiten seiner Anlagen den Weg zur Wahrheit erleichtern.

Was ist denn „Intelligenz“, und welches sind die vielerlei Formen des Denkens? Läßt sich Intelligenz überhaupt pflegen, formen und steigern? Wann endlich kann die Idealform des Denkens als erreicht gelten, die sich von Stumpfheit und Leere des Geistes wie von überspitztem Intellektualismus gleichermaßen frei hält? Wir greifen im folgenden einige Gedanken aus einem inhaltsreichen Büchlein heraus, in dem Alois

Wenzl¹ kürzlich diesen viel umsprochenen Fragen wieder nachgegangen ist.

Schon die Prägung und Begründung seiner Antwort auf die erste Frage, was Intelligenz ist, bekundet die Abkehr der Zeit von Epochen des „Utilitarismus“, d. h. von einer Lebensanschauung, die geistiges Schaffen nur nach dem sog. „praktischen Wert“, dem schnell greifbaren Nutzen einzuschätzen verstand. Man hat in den letzten Jahrzehnten die Intelligenz häufig (nach dem Vorbild W. Sterns) als die Fähigkeit bezeichnet, „sich unter zweckmäßiger Verfügung über Denkmittel auf neue Forderungen einzustellen“. Damit war eine wertvolle „formale Eigenart“ intelligenten Denkens hervorgehoben. Auch bestach diese Auffassung durch eine Art von „Lebensnähe“. Sie schien den Menschen nach seiner Geschicklichkeit in der Anpassung an die wechselnden Situationen und Forderungen des Lebens zu werten. Aber: als der alte Archimedes während der Erstürmung von Syrakus über mathematische Probleme sann und den mordgierigen Soldaten bat, er möge seine Kreisfiguren nicht zerstören, da war der greise Denker ohne Zweifel viel weniger fix und an die Situation angepaßt als der Soldat, der beutelustig die Stunde nützte. War dieser darum intelligenter? Selbstverständlich war die „pragmatische“ Auffassung von Intelligenz und vom Sinn des Denkens weder immer noch notwendigerweise so kraß utilitaristisch gemeint. Aber lag in ihr nicht die Gefahr einer „Anbetung des Erfolges“, die am innern Wesen und Sinn des Denkens vorbeisehen ließ? Dieser Sinn besteht eben zunächst einfach darin, daß der Mensch „einsehe“, daß er nicht am „Außen“ der Dinge haften bleibe, sondern zu Wesen und Sinn vordringe; der „intelligente Geist“ soll in der Fülle des Seins die geistigen Werte und den Sinn des Ganzen suchen und finden.

Das heißt selbstverständlich nicht, menschliches Denken sei um so intelligenter, je anschauungsferner und abstrakter es sei. Die künstlerische Gestaltungskraft und Wärme platonischer Dialoge steht ja gewiß nicht minder-

¹ Theorie der Begabung, Entwurf einer Intelligenzkunde. 8^o (VIII u. 142 S.) Leipzig 1934, F. Meiner. M 4.50

wertig neben der Kühle aristotelischer Erörterungen, mögen diese auch teilweise sachlich überlegen sein; und Goethes lebensnahe Geistigkeit ist nicht armseliger als anschauungsärmere Kunst. Verschiedene Art besagt noch nicht verschiedenen Wert. Verschiedene Arten aber weist menschliches Denken unter mehr als einer Rücksicht auf.

Da ist zunächst das, was Wenzl in wissenschaftlicher Sprache als die „Kapazität“ des Denkens und ihre Dimensionen bezeichnet. Ist die Kapazität, die Aufnahme-Weite des Geistes, in der Tiefendimension gut entwickelt, dann erfaßt der Geist leichter mit einem Blick im Sinnfälligen sogleich den Sinn, in der Außenseite sofort das Gleichnis und Symbol des innern Wesens der Dinge. Menschen mit der stärkeren „Höhen-dimension“ des Denkens lösen sich lieber von der Fülle des Einzelgeschehens, die sie verwirrt, um rasch den Aufstieg zum rein Wesenhaften, Allgemeingültigen, Gesetzmäßigen zu suchen. Denker solcher Art haben, nach Wenzl, etwa in der Naturwissenschaft eine Vorliebe für mathematische Behandlung der Probleme, in der Psychologie mehr für Gesetz und Analyse als für individuell „verstehende Methode“. Je reifer und ausgeglichener das Denken ist, desto reicher wird es nach Höhen- und Tiefendimension zu wachsen suchen. So hat ja gerade Plato künstlerisch das berühmte „Höhlengleichnis“ gestaltet, um die Unzulänglichkeit und Armut des Geistes zu zeigen, der am Sinnfälligen haftet, und hat der abstraktere Aristoteles die allzu hohen Abstraktionen platonischer Ideenlehre wieder mehr in Wirklichkeits- und Lebens- und Sinnennähe gerückt. Für beide Formen des Denkens ist die „Breitendimension“ des Denkens wichtig, die Kraft, mit einem Blick des Geistes, in einem Begriff, eine umfassende und doch einheitliche, reichhaltige und gegliederte Fülle von Wissen, von „Sinnbeziehungen“ zu umfassen.

Verschieden ist bei den vielerlei Menschen und „Typen“ auch das, was Wenzl als das „Denk-Temperatur“ bezeichnet. Wie das Gefühlsleben gewiß nicht bei allen Menschen gleich ansprechbar ist, gleich spontan hervorbricht, in gleichem Rhythmus wogt, gleich stark nachwirkt und gleich tief in die Seele hineinwirkt, so ist es auch mit dem

Denken. Der schnell für alles aufgeschlossene, „ansprechbarere“ Denker kann neben dem in sich gekehrten, schwer aufschließbaren als intelligenter erscheinen. Es handelt sich aber zunächst nur um verschiedene Temperaturelemente des Denkens, die „Kapazität“ kann bei beiden gleich sein. Nachhaltig denken, einen gebotenen Gedanken nach allen seinen Folgerungen und Beziehungen ausdenken und ausschöpfen, ist für ernstes geistiges Arbeiten notwendig. Es kann aber auch nur die Eigenart eines tüftelig pedantischen, leicht verbohrt Menschen sein, der an einem Gedanken kleben bleibt. Raschen Laufes zum Ziel eilendes Denken nimmt sich neben dem bedächtigen Denkschritt anderer als geistiger Vorrang aus. Doch kann es auch nur ein oberflächliches und rasch entgleisendes Denken sein. Für die Wertung des Denkens wichtiger erscheint die Fähigkeit des „spontanen“ Denkens: wo der eine für jeden Denkschritt besonderer, gerade diesen Denkschritt fordernder Anregung von außen bedarf, kann er ein guter „Examenstyp“ sein; doch fehlt ihm die geistige Schwungkraft, die das Denken des andern bei kleinen, „unproportionierten“ Anregungen zu selbsttätigem Neu-Denken weiterträgt.

Heutige Psychologie ist auf Erfassung des „Ganzen“, auch des Ganzen der Persönlichkeit, eingestellt. Es lag nahe, die typischen Formen des Denkens im Zusammenhang mit der typischen Struktur der Gesamtpersönlichkeit zu sichten. Denn ohne Zweifel weist die Form des Denkens auf die Eigenart der Persönlichkeit zurück. Diese bekundet sich im Denken des ganz an das Außen hingebenen „Extravertierten“, wie im Denken des immer in sich zurückkehrenden, die erkannte Welt immer wieder in ihren Beziehungen zum eigenen Ich beachtenden und wertenden „Intravertierten“. Die Gesamtpersönlichkeit verrät sich in den mancherlei Graden von Selbständigkeit des Denkens: vom halb-menschlichen Denken, das ganz in der „Massenseele“ aufgeht, bis zum überkritischen Denken des Menschen, der sich von allem fremden Denken distanziert und es nicht mehr in seine isolierte Seele aufnehmen kann.

Auf die Persönlichkeitsstruktur weist auch die Unterscheidung zwischen dem

einseitig „praktischen“, dem emotionalen und dem theoretischen Denken. Wenn bei schlauer Lebenskunst das Denken nur durch Alltagsnutzen in Gang gebracht werden kann, dann aber recht intensiv, so müssen die Denkaufgaben für den emotionalen Denker Gefühls- und Erlebniswert haben; dann, nur dann vermag er mit ganzer Seele und Leidenschaft an einer Frage zu arbeiten. Freilich mag dabei leichter sein Gefühl den Wirklichkeitssinn überfluten und so sein Denken zum logikfreien Wunsch- und Scheindenken werden. („Was man liebt, das glaubt man gern.“) Der theoretische Denker will „denken“. Vielleicht findet er schon im bloßen intellektuellen Tun, in einer Art Denkgymnastik, Befriedigung. Vor allem aber ist es ihm darum zu tun, zu erkennen, was Wirklichkeit und Wahrheit ist. Denn für ihn ist der Dienst der Wahrheit etwas Heiliges. Wo solche Art mit hoher Begabung gepaart ist, werden wertvolle, freilich auch oft im Alltag einsame Menschen.

Wir haben heute eine Reihe wertvoller charakterologischer Systeme, die alle auf ihre Weise Persönlichkeitstypen sichten. Man denke etwa an Kretschmers Schilderungen des spalten- und rätselreichen „schizothymen“ und des einheitlicheren und verständlicheren, wie in weichen Wogen auf und ab flutenden „zyklothymen“ Seelenlebens; oder an Jaenschs immer bekannter werdende Unterscheidung des ganzheitlich lebenden und erlebenden „Integrierten“ von dem viel uneinheitlicheren Leben und Erleben des „Desintegrierten“; oder an die etwas älteren Systeme von Jung, Klages u. a., oder an Sprangers „Lebensformen“. Diese Systeme decken sich in ihren Typenbeschreibungen nicht ganz. Auch sind sie nicht so gemeint, als könnte man jede Individualität restlos in einer Kategorie eines solchen Systems unterbringen. Aber es lag doch nahe, zu sehen, wie sich die verschiedenen Formen des Denkens in die Persönlichkeitsbilder dieser Systeme eingliedern ließen. So findet Wenzl z. B. die „Denk-Kapazität mit starker Tiefendimension“ vorwiegend bei „Zyklothymen“ Kretschmers, „Integrierten“ Jaenschs, „Extravertierten“ Jungs, beim „weiblichen Denken“ Klages', die ausgeprägtere „Höhen-dimension“ bei Kretschmers „Schizo-

thymen“, Jaenschs „Desintegrierten“, Jungs „Introvertierten“, Klages' „männlichem Denken“. Als Vertreter der beiden Typenreihen erscheinen jeweils Darwin und Kant.

Für alle Denkformen und alle Persönlichkeitstypen der Denker ist von weittragendster Bedeutung die ethische Unterbauung der Intelligenz. „Die unmittelbar wesensgemäße ethische Haltung, die dem Denken angemessen ist und der Intelligenz die edelste Grundlage für die Entfaltung gibt, ist die Wertung der Wahrheit und die innere Wahrhaftigkeit... Ohne das Ethos der Wahrheit ... hier vor allem in der Form des Willens zur Objektivität und der Ablehnung des Selbstbetruges, wird das Denken pragmatisch... Erziehung zum Denken ist daher zugleich immer Erziehung zur Wahrhaftigkeit und geistigen Sauberkeit, zu intellektuellem Verantwortungsbewußtsein... Es gibt keine Entfaltung und Betätigung der Begabung über Gelegenheitsleistungen hinaus, die nicht Überwindung und Opfer fordert ... der denkende Mensch ist immer der kämpfende, immer der ringende, der immer Ungesicherte...“

Da jeder „Denktyp“ seine Einseitigkeiten und Mängel hat, wird naturgemäß die Frage wach, wieweit Intelligenz formbar und der Entwicklung und Kräftigung fähig sei. Wird z. B. durch Übung auf einem Sondergebiet des Wissens die Intelligenz als Ganzes mitgeübt und für den Gesamtbereich ihrer Aufgaben mitgeschult?

Die oft erörterte Frage hat kürzlich eine Bonner Dissertation des Amerikaners Jaime Castiello über „Geistesformung“² ausführlich behandelt. Castiello kommt nach einem Rückblick auf viele frühere Untersuchungen durch eigene Beobachtungen an Mittelschülern zu dem Ergebnis, daß „formale Intelligenzschulung“ immer letztlich Formung der Gesamtpersönlichkeit ist. „Universale Denkmethode“ — statt solcher, die nur für spezielle Wissenszweige geeicht sind —, Schaffung starker Beweggründe für geistiges Arbeiten, die im Erkennen seiner Werte wurzeln, all das ist nötig. Es muß aber ein Teil der Formung des ganzen Menschen sein, seiner Einstel-

² 80 (142 S.) Berlin und Bonn 1934, F. Dümmler. M 5.80

lung auf die „transzendentalen Werte, das Wahre, Gute, Schöne, Organische“. In der „Vergeistigung des Lernens“ sieht Castiello den Wesenskern formaler Ertüchtigung der Intelligenz.

Wenzls Auffassungen werden sich mit denen Castiellos in vielem berühren. Er betont die Möglichkeit formaler Schulung. Selbst die vielfach gebräuchliche starke Betonung anlagemäßiger Verschiedenheit der Begabung für die Schulfächer schwächt er — auf Grund langer Schulerfahrung und eingehender Vergleiche — sehr ab. Er kennt die Schranken, die der Formung der Intelligenz gesetzt werden durch Unzulänglichkeiten des körperlichen Instrumentes geistiger Arbeit, damit durch Vererbung. Er unterstreicht zugleich nachdrücklich Notwendigkeit und Wert der Ermutigung zur Ertüchtigung, damit nicht vorhandene Anlage verkümmere und sich in lähmender Unsicherheit und Leerlauf verliere. Wie sehr er das „Ethos des Denkens“, das ein Ethos der Gesamtperson ist, hervorhebt, sahen wir oben. Noch eindringlicher betont er die Verbindung des Denkens mit dem ganzen Sein des Menschen in der Bekämpfung eines einseitigen, entwurzelten Intellektualismus.

Zeiten des Rationalismus haben häufig in der philosophischen Auffassung vom Wesen und in der Formung des Menschen einseitig nur das Denken geschätzt und gepflegt, ohne um seine enge Verbundenheit mit den „Tiefenschichten“ der Seele zu wissen. Schon der hl. Augustinus wandte sich mit der Empörung des ganzheitlich geformten Edelmenschen gegen die Einseitigkeit. Der Positivismus des letzten Jahrhunderts förderte sie nicht wenig. Blendende Vorbil-

der des französischen Irrationalismus mögen anderseits dazu beigetragen haben, daß um die Jahrhundertwende eher ein Kultus des Gegenextremis, des anti-intellektualistischen Irrationalismus in manchen Ländern einsetzte. Wie freilich etwa Bergsons Intelligenzbegriff einseitig verzerrt erscheint, so wurde sonst der Begriff des Intellektualismus und seines Gegenteils nicht immer klar herausgearbeitet. Es kann sich verständigerweise nicht darum handeln, das Denken zu verpönen. Berechtigt aber war es ohne Zweifel, gegen eine Intelligenzpflege sich zu wehren, die etwa einseitig nur den Verstand kennen und werten möchte und seine Pflege nicht mehr in die Formung der Gesamtperson einbauen wollte.

Solcher „Anti - Intellektualismus“ konnte sich auch auf Gedanken der „Philosophia perennis“ berufen. In ihrer Sicht stehen die „transzendentalen Werte“ (das Wahre, Gute, Schöne, Eine) nicht wie isolierte „Ur-Ideen“ nebeneinander. Diese Werte sind in allem „Sein“ als solchem beschlossen und wollen in ihm zur Einheit zusammengeschaufelt werden. Dem entspricht es, daß die Seele in ihrer Entfaltung, ihrem Sichrecken nach ihren Werten hin, zwar in mannigfachen Weisen Wahrheit, Güte, Schönheit erstrebt, daß sie aber letztlich die vielerlei Formen ihres Wertstrebens nicht voneinander isoliert, sondern einheitlich verbunden haben will. In solchem Verlangen klingt das Heimweh der einfachen geistigen Seele, die in vielerlei Suchen und Drängen nach der göttlichen Einheit aller Werte auslangt.

Alexander Willwoll S. J.

Besprechungen

Theologie

1. Das Mysterium der heiligen Kirche. Dogmatische Untersuchungen zum Wesen der Kirche. Von Dr. Carl Feckes. gr. 8° (222 S.) Paderborn 1934, Schöningh. Kart. M 5,80, geb. M 6,80
2. Vollendung in Christus. Von Erhard Drinkwelder O. S. B. gr. 8° (264 S.) Paderborn 1934, Schöningh. Kart. M 5,80, geb. M 6,80
3. Das Priestertum Christi im Anschluß an den hl. Thomas von Aquin. Vom Mysterium des Mittlers in seinem Opfer und unserer Anteilnahme. Von Emil J. Scheller. gr. 8° (448 S.) Paderborn 1934, Schöningh. Kartoniert M 7,50, geb. M 9,30
4. Das Reich Gottes nach dem Apostel Johannes. Von Martin Deutinger. (Deutsche Klassiker der kath. Theologie aus neuerer